

TV-Krimiserien. Spurensicherung und Gerichtsmedizin prägen im Fernsehen unsere Wahrnehmung von Verbrechen. Die Wissenschaft weiss alles. Auch der einführende Fallanalytiker, der Profiler, richtet die Menschen mittlerweile technologisch zu.

Einfühlen und Aufschneiden

Von Stefan Howald

Soeben hat im amerikanischen Fernsehen die neunte Staffel der Krimiserie *CSI: Crime Science Investigation* begonnen. Ihre Darstellung eines Teams hochkarätiger Spurensicherer ist stilbildend geworden, mit dem Aufgebot allerneuster technischer Apparate und Verfahren, Slowmotion- oder Fastspeed-Aufnahmen und computergenerierten Einblicken in die Struktur von Menschen und Dingen. Scheinbar gegensätzlich steht dazu die Figur des forensischen Psychopathologen, des Profilers, der sich, zuweilen in empathischem Nachvollzug, in den Täter oder die Täterin hineinversetzt.

Beide Formen haben ehrwürdige Vorfahren. Sherlock Holmes verkörpert seit 1887 die Figur des wissenschaftlichen Detektivs, der sich der jeweils fortgeschrittensten technischen Hilfsmittel bedient. Die Spuren eines Verbrechens liefern die entscheidenden Hinweise auf den Täter oder die Täterin. Die Dinge sind zuverlässigere Indizien als die Menschen. Auf dem Gegenpol bildet sich der psychologische Kriminalroman heraus. Hier wird mit Gespür und Intuition gearbeitet. G. K. Chesterton's unscheinbarer Pater Brown versucht ab 1911, in die Haut des Täters zu schlüpfen, um so zu schlussfolgern, wer die Tat wirklich begangen hat.

Im Fernsehen sind dabei in den letzten fünfzehn Jahren arbeitsteilige Spezialfunktionen bei der Verbrechensermittlung in den Vordergrund gerückt: Leichenbeschau und Spurensicherung und Fallanalyse.

Cracker

Für den Film *Silence of the Lambs* (1990) mit der FBI-Agentin Clarice Sterling, die sich in den kannibalischen Mörder Hannibal Lecter hineindenken soll, liessen sich die Filmemacher von Robert K. Ressler beraten, damals Leiter der Behavioral Analysis Unit des FBI, der Abteilung für Verhaltensforschung. Ressler popularisierte seit Anfang der 1980er Jahre den Begriff des Profilers,

des Fallanalytikers. In seinen Büchern versprach er, wie einst Pater Brown, in die Haut der Verbrecher geschlüpft zu sein: *I Have Lived in the Monster* (1997).

Der britische Sender ITV kreierte 1993 die Serie *Cracker* mit dem Kriminalpsychologen Eddie ‚Fitz‘ Fitzgerald (deutsch ab 1996 als *Für alle Fälle Fitz*). Fitz wird von vornherein als beschädigter Held präsentiert. Übergewichtig, Kettenraucher, Alkoholiker, seiner Frau notorisch untreu. Der Psychologe wird von den Polizisten, denen er helfen soll, mit Misstrauen betrachtet. Er testet die Grenzen konformen Verhaltens und deutet mit seinen Regelverstößen ein Verständnis für die Devianz des Verbrechens an. Er kann alles analysieren, über alles reden. Nur das eigene Verhalten hat er nicht im Griff. Dann zeigt sich, dass auch seine Schlussfolgerungen gelegentlich falsch sind, ja, sich verheerend auswirken, in einer Episode beispielsweise dazu führen, dass ein Vergewaltigter sein Opfer umbringt. *Cracker* deutet eine Zerrüttung der polizeilich gesicherten Ordnung an. Polizistinnen und Polizisten werden von Gewalt und Korruption zunehmend selber betroffen.

Silent Witness

Dafür übernimmt die Gerichtsmedizin. Forensische Spurensicherung hat in der Kriminalgeschichte seit langem eine Rolle gespielt. Patricia Cornwell kreierte 1990 die Gerichtsmedizinerin Kay Scarpetta und lässt sie in bislang 15 Kriminalromanen auftreten. Die TV-Serie *Silent Witness* (BBC, ab 1996, deutsch ab 2000 als *Gerichtsmedizinerin Dr. Samantha Ryan*) seziert mit neuer naturalistischer Sorgfalt, die Kamera rückt nahe heran, zeigt, wie das Skalpell ins kalte Fleisch fährt, wie die Organe entnommen und gewogen und zerlegt und analysiert werden. Der Körper als Objekt und Mysterium zugleich. Gerichtsmedizinerin Sam Ryan ist, wie Fitz, die Aussenseiterin, die zuweilen Untersuchungen gegen die polizeilichen Interessen durchführt, nur der Wissenschaft verpflichtet. Anders als Fitz verhält sie sich im Umgang konform. Sie muss sich in einer Männerwelt behaupten, tut das professionell und will ansonsten nicht auffallen: Ein eher neoliberales Frauenbild.

CSI und die Folgen

CSI: Crime Scene Investigation wird erstmals im Oktober 2000 in den USA von CBS gesendet (deutsch ab 2001 als *CSI: Den Tätern auf der Spur* bzw. *CSI: Tatort Las Vegas*); zwei Jahre später ist es bereits die meist beachtete Serie im amerikanischen Fernsehen mit wöchentlich 30 bis 40

Millionen Zuschauerinnen und Zuschauern. Der Erfolg führt zu Ableger-Serien: *CSI: Miami* im Jahr 2002, *Navy CSI* ein Jahr später und *CSI: NY* schließlich 2004. Dazu kommt eine Fülle an Sendungen anderer Sender, die vom Windschatten von *CSI* profitieren wollen.

Im Herbst 2006 platziert der Sender ABC seine Hitshow *Grey's Anatomy* über junge, begabte und schöne Ärzte in einem Spital in Seattle, in direkter Konkurrenz mit *CSI*, auf die gleiche Ausstrahlungszeit am Donnerstagabend. Seither machen sich die beiden Sendungen den Rang als beliebteste TV-Serie streitig. Krankheit/Heilen stehen gegen Verbrechen/Aufklären. Schnittmenge beider Sendungen ist der Tod beziehungsweise die Furcht vor dem Tod. Zugleich entsprechen sie zwei zentralen krisenhaften Bereichen der westlichen Gesellschaften: Gesundheitswesen und Kriminalität.

CSI bündelt bewährte Verfahren und führt sie zugleich weiter: die privaten Verwicklungen der Beteiligten, die wir von den Seifenopern kennen; ineinander verschachtelte Erzählstränge pro Episode; die Abwechslung zwischen erzählerisch gemächlicher Kameraführung und rasanter Schnitttechnik; die neuen Möglichkeiten der Computeranimation.

Dabei geht *CSI* in die Tiefe: Laserlampen und Chemikalien machen unsichtbare Spuren sichtbar, starke Sauggeräte führen der Analyse winzigste Fasern zu, Computerspezialisten graben gelöschte Daten aus. Formal werden Verlangsamung benützt (die fliegende Kugel im Aufprall durch den Körper) oder Beschleunigung (die Untersuchung eines Tatorts im Zeitraffer), Vergrößerung (das Close-up unscheinbarer Wunden) und Verfärbung (die hervorstechende Farbe verräterischer Spuren). Wenn in *Silent Witness* die Gerichtsmedizinerin den Menschen vor der Kamera zerschneidet, so dringt *CSI* mit der Kamera ins Innere ein. Kein Partikel zu klein, um veranschaulicht zu werden. Wie einst der Fingerabdruck den Kriminalroman in seinen Anfängen beflügelte, so ist jetzt der genetische Fingerabdruck durch die DNS-Analyse zum neuen Zauberstab und Allheilmittel geworden. Dies also hält unsere Welt im Innersten zusammen. Dort finden sich keine gesellschaftlichen Prägungen mehr, nur noch die Genetik.

Sichtbar wird nicht nur das Innerste, sondern auch das bislang Private: Die Videoüberwachung des öffentlichen Raums wird durchgängig und ist selbstverständliches Hilfsmittel.

Die visualisierten Rekonstruktionen im Lauf der Ermittlungen bieten alternative Erklärungsmöglichkeiten an, von denen sich zum Schluss doch die einzig richtige durchsetzt. Der

Jargon, über juristische Verfahrensweisen oder neue Apparaturen, schrammt knapp an der Verständlichkeit vorbei. Den Zuschauenden wird die Entwicklung von Eigenkompetenz angeboten, und zugleich bleibt die beruhigende Gewissheit, dass die wahre Kompetenz bei den Expertinnen und Experten liegt. In juristischen Fachzeitschriften hat bereits eine Diskussion über den so genannten *CSI-Effekt* eingesetzt: Geschworene in den USA beginnen, bei ihren Verhandlungen mehr gerichtsmedizinische Hinweise zu verlangen, und sie vertrauen ihnen mehr als früher.

Wire in the Blood

Der Profiler taucht wieder auf in der britischen Serie *Wire in the Blood*. Sie basiert auf Romanen bzw. Figuren der Bestsellerautorin Val McDermid. Die erste Verfilmung mit der Figur des Psychologen Tony Hill strahlt der britische Privatsender ITV im Jahr 2002 aus (deutsch ab 2003 als *Hautnah – Die Methode Hill*); die jüngste Staffel hat im Herbst 2008 begonnen.

Wie Fitz ist Tony Hill, gespielt vom bekannten Schauspieler Robson Green, nicht Mitglied des Polizeiapparats, kann dessen Grenzen von aussen testen. Aber der Profiler ist auf einen Serientäter angewiesen. Er sucht einen Modus Operandi, die eigentümliche Signatur der Tat, und die lässt sich nur in der Wiederholung entschlüsseln. Die Entdeckung der Handschrift wird zur selbst erfüllenden Prophezeiung.

Das serielle Motiv ist überwiegend Sex. Eine zwanghafte Scheckbetrügerin, ein kompulsiver Finanzhai können nicht dieselbe spektakuläre Abfolge von Rechtsverletzungen bieten wie Pädophilie, Vergewaltigung, Sexualmord. Deshalb sind die Straßen des fiktiven englischen Bradfield und die Hügel der Umgebung mit Leichen übersät und mit sexuellen Serientätern überlaufen.

Wenn keine Tat vereinzelt bleibt, so ist doch jeder Täter einmalig. Jede Handschrift, so verkündet der Profiler, ist anders, entspricht einer speziellen psychischen Verfassung. Damit gerät das Profiling über eine Grenze, die es zugleich von sich weist. Vorsorglich wird behauptet, die Fallanalyse könne nur hilfreiche Hinweise liefern. Dennoch wird letztlich darauf vertraut, genau diese eine Handschrift festnageln zu können. Die Fallanalysen grenzen, wie die Rasterfahndung, die möglichen Täter immer enger ein.

Wie einst Pater Brown vertraut Tony Hill auf die Empathie, die Einfühlung. Dazu braucht es das Nachspielen. Wenn ein Täter seine Opfer gefesselt hat, dann kauft Tony die entsprechenden Handschellen, Schnüre, und erprobt an sich die genaue Fesselung, um herauszufinden, welche Emotionen dabei ausgelöst werden. Die Fernsehverfilmungen bedienen sich dazu schneller Bildfolgen, einer sich drehenden, verzerrten Kamera, die halluzinatorischen Sog erzeugt. Die Eindrücklichkeit der filmischen Bildsprache bestätigt die Richtigkeit des einführenden Profiling.

Sex ist dabei zumeist ein Machtverhältnis. Darin steckt ein Rest an gesellschaftlicher Aufklärung. Tatsächlich aber kommt die Gesellschaft in dieser Psychologie nur noch als Floskel vor: Die Täter sind Einzelgänger, oder es ist ihnen in der Jugend etwas versagt worden. Dagegen gilt alle Faszination dem besonderen psychischen Apparat und seiner Signatur.

Das Schweigen der Menschen

Für Spurensicherung und Gerichtsmedizin steht nicht mehr der Täter, sondern die Tat im Vordergrund. Deren Aufklärung wird der Technologie überantwortet. Die Verdinglichung der Mittel geht mit derjenigen der Opfer einher. Der Mensch wird zerlegt, nicht nur im Wortsinn: Da liegen die toten Bestandteile herum. Die erzeugten Emotionen zerrn in eine eindeutige Richtung: Verbrechen sind unvermeidlich. Ständig sind wir von Leichen umgeben. Verbrechen sind aufklärbar. Mithilfe der umfassenden Technologie. Tränen und Emotionen werden von der Verletzung und ihren Ursachen abgespalten, als Chiffren von Gefühlen versachlicht.

Der Profiler hat anfangs den anderen Weg eingeschlagen, ist aber mittlerweile auch auf den technologischen Pfad eingeschwenkt. Seine Psychologie schrumpft ein zur hausbackenen Psychotechnik. Angeboten wird Einfühlung als Zirkusakt. Das Serielle erschlägt jede Differenzierung.

Für den Spurensicherer steckt im Innersten der Verbrechensaufklärung die untrügliche genetische Programmierung. Auch die eingeschrumpften Motive des Profilers arbeiten der Standardisierung zu. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, sie sind halt wieder so.

Dieser Artikel ist in der Zürcher WochenZeitung vom 11. Dezember 2008, Seite 15f., erschienen. Noch ausführlicher werden TV-Krimiserien analysiert in einem Beitrag in der Nummer 278 der Berliner Zeitschrift *Das Argument* zum Titelthema *Kriminelle Zustände* (www.argument.de).